

****Es gilt das gesprochene Wort****

Akademischer Jahrgottesdienst der Technischen Universität München und der Hochschule für Musik und Theater

Basilika St. Bonifaz in München
17. November 2009

Predigt: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Predigttext: Apostelgeschichte 17, 16-34

16 Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, als er die Stadt voller Götzenbilder sah. 17 Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden. 18 Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht so aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Er hatte ihnen nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung verkündigt. 19 Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areo-pag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? 20 Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist. 21 Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören. 22 Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. 23 Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. 24 Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. 25 Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. 26 Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, 27 damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. 28 Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. 29 Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. 30 Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. 31 Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat. 32 Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. 33 So ging Paulus von ihnen. 34 Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Liebe Dozentinnen und Dozenten, liebe Studierende und Mitarbeitende der beiden Hochschulen,

was ist es, das uns immer wieder über uns hinausfragen lässt? Was uns antreibt, unsere Umwelt, unsere Natur zu erforschen, sie in Zahlen zu fassen, ihnen ihre Geheimnisse abzurufen? Auch wenn das Aufkommen der Naturwissenschaft heute in die Antike datiert wird, so ist doch das Phänomen so alt wie die Menschheit selbst. Schon als Kinder erobern wir uns Schritt für Schritt unsere Welt, mit der uns angeborenen Neugier fragen wir, spielerisch testen wir die Gesetze unserer Umwelt aus. Spielerisch wie die Weisheit, die laut alttestamentlicher Überlieferung bei der Schöpfung der Welt an Gottes Seite war und zu seinen Füßen spielte, wie ein Kind... Dieses Tasten und Be-greifen, findet sich als gottgewollt schon in der Bibel. ja Paulus geht in seiner Areopagrede so weit, dass die Menschen gerade dazu gemacht seien, dass *"sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten"*. Ebenbilder Gottes sind wir, geschaffen zum Gegenüber, zur Antwort und Ver-Antwortung, Wesen fähig, über

sich hinauszureichen, in der Lage, andere Perspektiven einzunehmen, zu träumen und zu lieben...

Der Wissensdurst, dieses Fragen über das hinaus, was vor Augen ist, ist es wohl, was Wissenschaftler eint. Viele von Ihnen hat der Wunsch an die Hochschulen geführt, noch tieferen Einblick in die Gesetze der Natur oder der Musik zu gewinnen und danach vielleicht selbst schöpferisch tätig zu sein. Auch das ist ganz im Sinn der alttestamentlichen Schöpfungserzählungen, in denen der Mensch an Gottes Schöpfung beteiligt wird, indem er den Geschöpfen Namen gibt und beauftragt ist, die Erde zu bebauen und zu bewahren – Kultur zu schaffen und Natur zu erhalten. So passt es wunderbar, dass wir gerade mit der Uraufführung einer vielstimmigen Klangcollage einen schöpferischen Prozess erlebt haben. Ein musikalisches Fragezeichen haben Sie in diesen Raum gestellt – für das Fragen und Suchen, das uns eint? Für den geheimnisvollen Gott, in dessen Raum wir treten?

Ich freue mich, dass Sie erstmals in einem akademischen Jahrgottesdienst zusammenkommen um sich des gemeinsamen Grundes zu vergewissern, auf dem wir stehen. Ich halte das für so wichtig, sich jenseits von Konkurrenz und Selbstdarstellung, jenseits von Unistreik und Hochschulreformen in einem anderen Rahmen als Einheit wahrzunehmen: Eine Gemeinschaft der unterschiedlichen Disziplinen und Konfessionen, von Lehrenden und Studierenden, verbunden durch eine gemeinsame Suche, die Günther Kunert folgendermaßen beschreibt:

Ich bin ein Sucher eines Weges.
 Zu allem was mehr ist als
 Stoffwechsel, Blutkreislauf,
 Nahrungsaufnahme, Zellenzerfall.
 Ich bin ein Sucher eines Weges,
 der breiter ist als ich.
 Nicht zu schmal.
 Kein Ein-Mann-Weg.
 Aber auch keine staubige, tausendmal überlaufene Bahn.
 Ich bin ein Sucher eines Weges.
 Sucher eines Weges
 für mehr
 als mich.

Eigentlich, liebe Gemeinde, müssten sich Glauben und Wissenschaft in dieser Suchbewegung wunderbar verstehen. Denn beider ureigenste Frage ist ja die nach der Wahrheit und beide haben den Anspruch, dem Leben zu dienen. Während der wissenschaftliche Verstand versucht, immer weiter über seine Grenzen hinauszureichen, fragt der Glaube über das begrenzte Leben hinaus nach Gott, der Beständigkeit und Sinn gibt. Gerade ihre unterschiedlichen Perspektiven auf die Wahrheit können für Kirche und Hochschule sehr befruchtend sein. Leider standen beide in der Geschichte zu oft in Konkurrenz um die Deutungshoheit der Wirklichkeit. In dieser Tradition stehen die Hochschulleitungen in Deutschland, die die Hochschule als weltanschauungsfreien Raum postulieren, aus dem die Kirche sich herauszuhalten hat. Doch wenn, wie Albert Einstein einmal gesagt hat, Naturwissenschaft ohne Religion lahm und Religion ohne Naturwissenschaft blind ist, dann sollten sie beide auf einander hören, um gemeinsam weiter zu kommen.

Der erste Christ, der den Dialog zwischen Glaube und Wissenschaft gesucht hat, ist der Apostel Paulus. In Athen, einer Stadt der vielfältigen Religionen, deren Bevölkerung für ihre Neugier sprichwörtlich bekannt war, stellte er, so berichtet der Evangelist Lukas, seine Überzeugungen öffentlich vor. Damit wurde seine Rede auf dem Areopag zum Musterbeispiel eines interreligiösen und interdisziplinären Dialogs, an dem sich Christen über Jahrhunderte orientiert

haben. Was ist der Beitrag, den Paulus zum Dialog leisten kann? Eigentlich sind es ganz einfache Schritte. Der wichtigste: Er hört zu. Paulus erster Weg führt ihn mitten in die Stadt. Er lernt Athen mit seinen unzähligen prachtvollen Altären kennen und hört auf seine Menschen, die stets auf etwas Neues bedacht sind. Paulus stellt sich diesem Markt der Weltanschauungsangebote. Hier in diesem Durcheinander von Überzeugungen, Lehren und Sinnangeboten muss er sich präsentieren, wenn die Botschaft von Jesus Christus Gehör finden soll. Es zahlt sich aus, dass er zuvor so gut zugehört hat: Denn anstatt die Athener mit ihrem Irrglauben zu konfrontieren, wie er es vielleicht bei flüchtigerem Hinsehen getan hätte, sieht Paulus jetzt manche Ähnlichkeiten und knüpft an ihre Offenheit für Neues an. Ihrem Suchen bietet er seinen Glauben an Gott an.

Und er hat zunächst Erfolg: Es gelingt ihm, so vom Gott der Christen zu sprechen, dass beide – Christen und Philosophen – ihn verstehen und ihm zustimmen können. Dabei ist das Verständnis durchaus nicht immer gleich: Wo die Philosophen von einem göttlichen Prinzip hören, das den Kosmos geschaffen hat und durchwaltet, sieht Paulus vor sich den Gott Israels, der sorgsam Licht und Dunkel trennt und den Menschen den Atem einhaucht. Wo Naturwissenschaften von Urknall und Ausdehnung des Universums sprechen, da sehen die Christen einen Gott, der diese Prozesse bewirkt und begleitet. Es sind verschiedene Blickweisen auf dasselbe dynamische und lebendige Prinzip. Auch wenn Paulus vom Menschen redet, weichen die Bilder voneinander ab: „*Wir sind seines Geschlechts*“ zitiert Paulus den hellenistischen Dichter *Arat*. Doch während Paulus an Gott denkt, der den Menschen nach seinem Bild schafft und ihn in die Verantwortung ruft, hört der Philosoph von einem göttlichen Funken, der jedem Menschen innewohnt. Wo die Wissenschaft das komplexe menschliche Genom entschlüsselt, staunt der Glaube über Gott, der „künstlich und fein dich bereitet“.

Wo Philosophie und Naturwissenschaften nach der Struktur und Beschaffenheit des Lebens fragen, sucht der Glaube nach dessen Bedeutung. Das ist kein Widerspruch. Es ist ein Blick aus unterschiedlichen Perspektiven auf ein Phänomen. Blickwinkel, die sich ergänzen. Denn wo der Glaube die Frage der Wissenschaft aus dem reinen „was?“ auf das „wohin?“ und „wozu?“ lenkt, werden die Erkenntnisse der Naturwissenschaft den Glauben erst immer über die Beschaffenheit der Welt aufklären und ihn das Staunen lehren. „Naturwissenschaft ohne Religion ist lahm, Religion ohne Naturwissenschaft ist blind“, sagt Einstein.

Aber es gibt auch unbequeme Wahrheiten: Aus der Gottähnlichkeit des Mensch, schließt Paulus, „man dürfe nicht meinen, „*die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht*“ – in einer Stadt voller bunter, kunstvoller Altäre ist das eine große Herausforderung. Aber nicht nur dort. Es ist die Absage an einen Atheismus, der behauptet, der Mensch habe Gott zu seinem Bilde geschaffen. Genauso aber ist es auch eine Absage an einen unbegrenzten Fortschrittsoptimismus, der dem Werk des menschlichen Geistes göttliche Macht zuschreibt. Überall dort, wo Wissenschaft und Technik quasi uneingeschränkte Autorität eingeräumt wird, wo sie nicht in den Dienst des Menschen und der Wahrheit gestellt werden, da wird das Geschöpf zum Schöpfer und letztlich der Mensch zu Gott. Sprache, insbesondere der Werbung ist da verräterisch: „Mercedes denkt, der Mensch lenkt“ ist zwar eine nette Verfremdung, zeigt aber auch eine bedenkliche Verschiebung: Durch seine intelligente Technik durch seine Innovation wird der Mensch zum Lenker der Welt. Das ist nicht der lebendige Gott, sagt Paulus.

Wesentlich unbequemer noch ist die Erkenntnis, dass Mensch und Welt begrenzt sind. Dass es auch Grenzen unseres Wissens und Erkennens gibt, ist eine alltägliche Erfahrung und trotzdem für den forschenden Geist die größte Herausforderung. Denn während der christliche Glaube die Grenzen anerkennt und als Folge der Geschöpflichkeit bejaht, ist es ja gerade das Wesen der Wissenschaft, über diese Grenzen hinauszufragen, sich nicht damit abzugeben. Wie schwierig es ist, damit umzugehen, werden viele von Ihnen in ihrer Praxis als Ärzte erfahren,

wenn sie, die doch dem Leben verpflichtet sind, mit Ihrer Kunst an ihre Grenze gelangen. Ab wann ist es ethisch geboten, diese Grenzen anzuerkennen? Gerade in der Diskussion um das Ende des Lebens, so ist meine Erfahrung, ist das Gespräch zwischen Glaube und Wissenschaft in den letzten Jahren beharrlich und sehr fruchtbar geführt worden und bleibt weiter dringend nötig. Ich bin deshalb dankbar, dass jetzt im Medizinstudium die Palliativmedizin ein Pflichtfach ist.

Vielleicht ist es die schwierigste Aufgabe des Glaubens, die Wissenschaft immer wieder auf diese Grenzen hinzuweisen und aufzuzeigen, warum sie zu wahren ethisch geboten sein kann. Solange unser Urteilen fehlbar ist, so lange wir Folgen unseres Handelns nicht absehen können, müssen Grenzen eingehalten werden, selbst wenn wir die Mittel dazu hätten, sie zu überschreiten. Hier kann und muss Kirche als Anwalt der Stimmlosen und Ungeborenen steter Mahner sein. Allerdings ist dies nicht so einfach, wie zur Zeit des Paulus: Längst haben wir Tages- und Jahreszeiten entgrenzt, haben wir Lebensräume erobert, die früher unzugänglich waren. Wir können nicht einfach als Grenze festschreiben, was uns heute aufgrund unseres Kenntnisstandes noch nicht zugänglich ist. Um nicht dem Dogmatismus zu verfallen muss verantworteter, weitsichtiger Glaube immer wieder neu im Gespräch mit den Wissenschaften die Grenzen ausloten, dann aber auch klar benennen, wo er diese Grenzen überschritten sieht.

Liebe Gemeinde, bei allen unbequemen Wahrheiten – bis hierher können die Philosophen gut mit Paulus mitgehen. Hätte er an diesem Punkt abgebrochen, wäre ihm das Wohlwollen seiner Zuhörer sicher gewesen. Sie hätten sich verabschiedet in dem Bewusstsein: Eigentlich denken wir doch alle dasselbe, vielleicht etwas enttäuscht, dass dieser Fremde doch keine so neue Lehre verbreitet. Doch hätte Paulus hier abgebrochen, wäre ein ungutes Gefühl geblieben. Bei welchen Fragen können wir uns annähern und wo geben wir wichtige Überzeugungen preis? Wo präsentieren wir uns – wo verkaufen wir uns? Fragen, die sich Wissenschaft und Glaube auf jeweils eigene Weise auf dem Markt zu stellen haben. Wie können Wissenschaft und Kirche unabhängig und ihrer Frage nach der Wahrheit treu bleiben, auch dann, wenn es um Kirchensteuern oder Drittmittel geht?

Natürlich – wer nicht bereit ist, Überzeugungen zu verschweigen, der muss die Konsequenzen tragen. Paulus spürt sie sofort, als er vom Glauben an Jesus Christus spricht, der jeden einzelnen persönlich betrifft. Die Reaktionen sind vielfältig: Einige spotten, andere wenden sich desinteressiert ab, manche fragen nach. Nur wenige kommen zum Glauben. Die Apostelgeschichte zeichnet ein sehr realistisches Bild. Der Marktwert der christlichen Religion ist nicht hoch. Und Paulus geht. Er zwingt niemandem seinen Glauben auf, er bietet ihn an. Und trotzdem finde ich es schade, dass das Gespräch hier endet. Denn ich glaube, dass die befreiende Botschaft von Jesus Christus, der unsere Grenzen überwunden hat und dem allein wir letztlich Rechenschaft schulden, auch für die Wissenschaft Bedeutung hat.

Liebe Gemeinde, aus unseren unterschiedlichen Bezügen sind wir hier zusammen gekommen, in Gottes Raum. Weil uns die Frage nach der Wahrheit nicht loslässt, weil wir verstehen wollen. Und doch ist es etwas anderes, das uns hier vereint: Hier, im Hören auf die Musik, im Gebet und in der Stille sind wir ganz bei uns und ganz bei Gott. Wir brauchen diese Gegenwart, die Gewissheit des Grundes, der uns trägt, um dann wieder fragend nach der Wirklichkeit ausreichen zu können. Beides, das Aufstreben und das sich Gründen, das Ausreichen zu den Sternen und das Eindringen in unsere Tiefe gehören zusammen. Die Tiefe, die Sicherheit, die wir hier finden, die Gewissheit, wessen Geistes Kinder wir sind, macht uns nicht abhängig, sondern frei, uns zu entfalten und neugierig, spielerisch, wie ein Kind, unsere Welt zu begreifen. „Bleibet bei mir!“ sagt Jesus Christus. Verwurzelt in ihm können wir Höhenflüge wagen. Gott sei Dank. Amen.